

Thomas Mann: Die Bäume im Garten.

Rede für Pan-Europa.

[Rede, gehalten auf der Pan-Europa-Kundgebung in Berlin am 18.5.1930; wiederholt am 11. Juni 1931 im Erlanger Redoutensaal am Theaterplatz auf Einladung des Deutschen Republikanischen Studentenbundes DRS. In: Gesammelte Werke in dreizehn Bänden. 2. Auflage Frankfurt: Fischer 1974, Bd. 11, S. 861-869]

[861] Der östliche Mythos weiß von zwei Bäumen im Garten der Welt, denen er eine grund- und gegensätzliche kosmische Bedeutung zuschreibt. Der eine ist der Ölbaum: mit dem Saft seiner Früchte salbt man die Könige, auf daß sie leben. Er ist der Lebensbaum, der Sonne heilig; das Sonnenprinzip, das männliche, geistige, klare, ist mit seinem Wesen verbunden, und was von ihm ausgeht, ist Heiligkeit, Wille und Zuversicht, er ist ein Lachen und Trost den Völkern, daß sie genesen von Qual und Angst. – Der andere ist der Feigenbaum mit Fruch[862]ten voll süßer Granatkerne, und wer davon ißt, der stirbt. Er ist der Todesbaum, dessen Wesensbegriff zugleich hinüberspielt in die Begriffe des Erkennens, der Differenzierung, der Sexualität; der Mondbaum, mit hundertfach schillernden Beziehungen zu einer Mond-Zauberwelt der Nacht, der Fruchtbarkeit, der sinnlichen Tiefe, und vieles hat er der Welt und der Seele zu geben, wovon der königlich-heitere Segen des anderen nicht weiß.

Im Zeichen des Weltgegensatzes, dessen mythische Symbole die beiden Bäume des Gartens sind, hat allezeit das Trachten der Menschheit nach ihrer Wahrheit, ihren Zielen gestanden, und so sehr ist die Geistesgeschichte von diesem Dualismus beherrscht, daß man sagen könnte, sie bestehe aus der dialektischen Auseinandersetzung, dem hin- und herschwankenden Kampfe der beiden Prinzipien. [...] Die Welt des Tages, der Sonne, ist geistige Welt, ist männlich und zeugerisch. Es ist eine Welt der Bewußtheit, der Freiheit, des Willens, der sittlichen Norm- und Zielsetzung, der vernunftstolzen Widersetzlichkeit gegen das Natürlich-Fatale; es ist also eine Welt der Aktivität und der Zukunft und damit gesellschaftliche Welt, politische Welt: die Helden und Könige, deren Stirn mit dem Öl des Sonnenbaumes gesalbt ist, setzen ihr Blut und Leben an die Erlösung der Völker aus Haß und Angst, sie opfern sich herrschend auf für ein zukünftig-helleres, im geistigen Sinne menschlicheres Zusammenleben der Völker. Sie werden geehrt, aber eine gewisse Kühle liegt in der Ehre, die sie empfangen, und sehr viel hat man ihnen noch nicht auszurichten erlaubt.

Das ist begreiflich. Denn zum mindesten die Hälfte des [863] menschlichen Herzens gehört nicht ihrer Welt, sondern der anderen, von der zu reden gerade für den Dichter ungleich verlockender sein mag, der Welt der Nacht und der Mondgottheit, die die süße Feigenfrucht spendet, jener »mondbeglänzten Zaubernacht«, zu der alle Romantik von jeher so zärtlich-innige Beziehungen unterhielt. Das ist keine Welt des Geistes, sondern der Seele. Nicht männlich-zeugerische Welt, sondern eine solche tragender, hegender und innig-sinnlicher Mütterlichkeit. Nicht die Welt des Seins und der Wachheit, sondern des Wachseins in der Schoßwärme des Unbewußten. Hier gilt nicht Freiheit, sondern Gebundenheit, nicht der Verstand, sondern das Gemüt, nicht Stolz, sondern Demut, der Wille nicht, sondern die Hingebung – jene Hingebung, die mit der Idee der Vergangenheit und der Liebe zu ihr in so engem Zusammenhang steht: das Vergangene ist aller Hingebung heilig; zur Zukunft gehört die Tat. So gilt im Reich der Nacht auch nicht das Urteil, diese Vorform der Tat, und nicht die sittliche Scheidung, sondern das tiefe Anschauen, das leidende Erleben, das fromme Waltenlassen einer geistfremden, nie und nimmer moralisch zu wertenden Naturdynamik. [...]